Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Siebenundzwanzigster Jahrgang

Nr. 19 | **Marburg i. H., den 8. Mai** | **1913**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh.

Inhalt: Veni, sancte spiritus! — Das Eine, Notwendige — Forderungen für eine andere Ausbildung der Pfarrer — Was sind evangelische Frauen der deutschen Frauenbewegung schuldig? — Aus der Arbeiterbewegung. 1. Von den gelben Gewerkschaften — Aus einem tariflich organisierten Gewerbe — Kirche und Frömmigkeit im heutigen Rußland. Drittes Stück — Verschiedenes: Nachgelassene Schriften (Greif); Aus meinem Sommergarten (Ernst); Otto Ernst und sein Schaffen (Enking); Der alte Adam (Pontoppidan); Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Veni, sancte spiritus!

Komm, du heilig-heilger Geist,
Himmel, den der Himmel preist,
Strahle deine Flammenreihn —

Komm, der Armen Vater du,
Komm, In-Kraft-Berater du,
Komm, du Herzenssonnenschein!

Tröster, den kein Tröster faßt,
Süßer Seelenfreund und -gast,
Süßer Quell, der Durstge stillt —

Ewig Aufgeregtem, du,
Wellenhaft Bewegtem Ruh,
Tröstung, wenn die Träne quillt!

O du allerschönstes Licht,
Senke tief dein Glanzgesicht,
Tief in deiner Gläubgen Herz —

Hilflos ohne deine Spur
Quält sich menschliche Natur:
Schuld ist Fessel, Schuld ist Schmerz.

Was beflecket, bade rein,
Schenke dem Erschöpften ein,
Wunde Wunden heile aus —

Starres beuge deinem Recht,
Glüh erkaltetem Geschlecht,
Bring die Irrenden nach Haus —

Gib uns, die wir, treu-bereit,
Ganzen Glaubens dir geweiht,
Siebenfältig heilgen Sinn —

Gib dem Werbenden Gewalt,
Gib dem Sterbenden Gestalt,
Ewger Freude Hochgewinn!

Deutsch von — z

Das Einige, Notwendige

Pfingsten

Welcher Gott nun mit Feuer antworten wird, der sei Gott! 1. Könige 18, 24.

In Sitzungen, Synoden, Kongressen sind die Aerzte der Christenheit versammelt. Denn der Christenheit fehlt etwas. Und doch ist noch nie so viel in der Kirche gearbeitet worden, wie in unsrer Zeit. Noch nie sind so viel gute, tüchtige, brauchbare Gedanken zusammengetragen, wie heute. Was in Reden, Büchern, Zeitungen im Laufe der Jahre gefordert wurde, es ist fast alles da. Billige Bibeln, — sie sind da. Gute Gesangbücher, — sie werden geschaffen. „Macht die Gottesdienste schön, gebt Liturgieen heraus, veranstaltet Familienabende, Waldgottesdienste, baut Gemeindehäuser, schafft Organisationen und schafft »unsoziale Sitten und Zeiten« in der Kirche ab! Gründet . . .“ — es wurde mit der Zeit alles Wirklichkeit. Und wie schön ist all dieser Fortschritt! Wie viel redliche Arbeit steckt darin!

Und doch fehlt der Christenheit etwas.

Das, was dem schwäbischen Zügle fehlte, das Wasser genommen und längst hatte abfahren sollen. Aber es fuhr nicht. Bis ein ungeduldiger Fahrgast den Schaffner zornig fragte: „Was fehlt denn? Ihr habt doch Wasser!“ — „Wasser genug! Aber Feuer hats keins!“

Es ist alles beisammen, was zur Belebung dient und mehr, als unsre Väter sich träumen ließen. Treffliche Institutionen sind wie Scheite geschichtet, — aber Feuer hats keins.

Die herrlichen Gedanken, die wir je gehört und gelesen haben; die in den Büchern in unsern Schränken stehen! Ganze Menschheiten auf andern Planeten könnte man damit in Brand stecken, geschweige denn unsern Umkreis! Wir ersticken an feinen, trefflichen Gedanken, — nie gab es einen größeren Ueberfluß. In jeder Zeitung etwas „Zum Nachdenken“, Gedankenspäne, Aphorismen, Goldene Worte; wir wühlen darin, wie jene Fürstin in ihren Perlen wühlte — zum Zeitvertreib. All die wundervollen Gedanken liegen wie die schwedischen Zündholzer brav und gedrängt in ihren Schachteln. Noch einmal: Was für Feuer könnte man damit anzünden! Laßt die Missionare erzählen, was für Jubel ein einziges Wort aus dem Neuen Testament anrichten kann, das sorgfältig memoriert in unserm Vorrat liegt, — aber Feuer hats keins.

* * *

Im sechzehnten Jahrhundert war es. Da lag Alles bereit. Reform lag in der Luft. Sie lag auch als Papier gewordene Selbstverständlichkeit in den Konzilsakten. Der Humanismus war da. Erasmus hatte das griechische Neue Testament besorgt. Unwille war massenhaft vorhanden. Guter Wille auch. Fürsten, Bauern, Ritter standen bereit, alles umsonst — bis eine Feuerseele den ganzen Stoß in Brand steckte.

An der Wende der Zeiten war es. Da lag die hellenistische Kultur glänzend ausgebreitet da, glitzernd mit wundervollen Gedanken aus klugen und tiefen Köpfen. Plato hatte die Macht des Guten auf den Weltenthron gefordert, — so wie später der Begleiter des Sirius ausgerechnet wurde, den Niemand gesehen hatte. Im zweiten Buch vom Staate stand schon das wunderbare Wort vom leidenden Gerechten. Erlösungsgedanken waren da — wo blieb das Feuer? Es kam, als es in Galiläa eingeschlagen hatte . . .

Es ist heute wieder so: Wir wissen alles, was man nur

Feines, Gutes, Erlösendes denken, sagen, tun könnte ... könnte. Wir wissen genau, was zu einer wirklichen Erlösung gehört. Wir kennen die Psychologie der Erlösung. Wir schreiben Bücher über Erlösung — feine Bücher, das muß man sagen. „Aber Feuer hats keins."

„Ich bin gekommen, ein Feuer anzuzünden." So sagt der Lebendige heute noch zu denen, die sich kirchlich und außerkirchlich, theologisch und nichttheologisch mit ihm zu schaffen machen. In ihm ist wahrhaftig Feuer. Aber wir Menschen? — nasses Stroh. Daher der Qualm.

* * *

Wann kommt Pfingsten? Mit dem Kalender? Mit Sorgen und mit Grämen? Mit selbsteigner Pein? — „Es muß erbeten sein."

Komm heiliger Geist —
Entzünde die Herzen ... P J

Forderungen für eine andere Ausbildung der Pfarrer

Vorbemerkung des Herausgebers. Wir armen Theologen! Wo werden wir bleiben? Man gründet neue Universitäten ohne uns, und die Kirche, der Pfarrer, will uns auch nicht. Zu dem, was neulich (Nr. 17) der Franzose Pastor Trial uns sagte, folgt hier das Votum eines deutschen Pastors. Säße er nicht so weit weg, auf einer Insel des stillen Ozeans, so hätte ich vielleicht vor Veröffentlichung seines Artikels über einzelne Sätze noch mit ihm gerechtet. So mag nun alles ausgehen, wie es geschrieben steht. Ich füge heut kein Wort hinzu als dies: Sei es so! und mögen unsre Studierenden und Pfarrer noch so weithin ihre Herzensmeinung darin finden! Dann aber sollen sie sich erst recht hinsetzen und Theologie studieren. Und gründlich! R

Männer, die durch Erfahrungen und innere Qualitäten dazu berufen erscheinen, sagen uns immer wieder, daß man zu Pfarrern nur Persönlichkeiten brauchen könne. Die reifsten religiösen Persönlichkeiten sind gerade gut genug dafür. Wer aus der Not eines Lebens, in der ihm ein Pfarrer geholfen hat, oder aus eigener Pfarrerarbeit heraus es versteht, was das heißt, muß die Behauptung von den allein brauchbaren Persönlichkeiten bejahen. Wir wissen, wie öde das religiöse Leben unserer Tage noch ist. Wenn es so langsam oder scheinbar gar nicht vorwärts geht, dann ist nicht nur die Lage des gesamten geistigen Lebens daran schuld, sondern mit in erster Linie der Mangel an reifen Persönlichkeiten, an echt menschlichem, ursprünglichem, unmittelbarem, religiösem, oder wie man es sonst nennen will, Leben.

Gebt uns Persönlichkeiten! Diese Forderung erheben wir wieder einmal. Und man darf sie nicht mehr mit hochweisem Achselzucken belächeln. Wir können sie bekommen, wenn sie richtig gebildet werden. Daß man Persönlichkeiten wirklich bilden kann, wird doch Niemand mehr leugnen wollen, nachdem ein Jesus gelebt hat.

Was wird getan, um uns Pfarrer für unser Amt auszubilden? Um uns zu Persönlichkeiten zu erziehen? Ich rede nicht vom Elternhaus, sondern von den ausschlaggebenden Jahren, der Universitätszeit. Wir haben zwei Maßstäbe, um zu erkennen, was die Kirche von ihren Dienern verlangt: die Vorlesungspläne der Universitäten, die zum mindesten stille Billigung erfahren, und die Forderungen der Examina.

Wenn wir alles zusammenfassen, was ein junger Theologe auf der Universität empfängt, so können wir nimmer sagen, daß er zur religiösen Persönlichkeit erzogen wird, sondern zum Theologen. Und das ist etwas Grundverschiedenes. Die Geschichte der Religionen hat ihr Urteil gesprochen, daß die Theologen der Sache Jesu kaum oder überhaupt nicht nützen, sondern eher schaden. Man redet ja, wenn man wahrhaftig ist, in allem nur aus eigener Erfahrung. So kann ich auch nur von meinen Beobachtungen ausgehen. Wenn ich überschaue, was mir von meinen Universitätsstudien für mein Amt wertvoll und brauchbar ist, so ists jämmerlich wenig. Und zwar gerade das allein, was gar nichts mit Theologie zu tun hat. Mit Dogmatik habe ich nie etwas anfangen können. Die Exegese der Universität war mir immer schrecklich, denn ich habe nie etwas von Jesu Leben und Geist aus den Darbietungen verspürt. Immer Wissenschaft, Philologie und Kritik, Grammatik und Theorien. Praktische Theologie habe ich nicht gehört, denn zu dem Professor ging man nicht, weil seine Vorlesungen furchtbar waren. Die schlichten Anweisungen zum Predigtanlegen von einem jungen Repetenten waren viel wertvoller, wenn ich auch heute das Schema schon vergaß. Den Anfang hat er mir sicher erleichtert. Wenn ich frage, was ich von dem Gesamtertrag der vier Studienjahre, die ich gewiß ehrlich ausnützte, für meine Arbeit, für den Dienst am Leben der mir Anvertrauten und sich mir Anvertrauenden brauchen kann, so sind es die Menschen, die ich in meiner Verbindung kennen lernte, rein menschlich nach den Werten ihrer Persönlichkeit, die Gespräche auf der Kneipe und auf den Bummeln über Alles, was einen Menschen bewegt; dann die Persönlichkeit der Professoren, wo eine vorhanden war, aber immer im persönlichen Verkehr viel mehr als im Hörsaal. Denn in dem ist mir eigentlich nur Einer innerlich nahegekommen, und auch wieder nicht durch seine Dogmatik, sondern durch seine Frömmigkeit. Der größte Wert, den ich von der Universität mit wegnahm, ist die Bekanntschaft mit Johannes Müller, die mir Kameraden vermittelten, dessen Bücher und Schloß Mainberg uns immer tief beschäftigt und bewegt haben. In allen Studien waren es nie die Gedanken, sondern immer das Leben der Menschen, das zu mir sprach. Ich habe es einmal versucht, Menschen mit Gedanken über Religion, über Jesus, über das Leben zu füttern, als Experiment, — es war immer wertlos. Sobald ich aber Leben brachte, den Menschen mit dem Lebensquell Jesus in unmittelbare Verbindung zu bringen suchte, war es Gewinn. Jesus und das Leben habe ich aber auf keiner Universität gefunden, sondern abseits von ihr, durch Kameraden und Menschen draußen. Ich habe einmal ein Mitglied eines Kirchenregimentes sehr erstaunt, als ich sagte, daß mich eine ganz rechts stehende Fakultät zum Atheisten gemacht und Freunde, vor allem Johannes Müller, mir wieder den Mut und die Möglichkeit gegeben, ins Amt zu gehen. Nicht vergessen seien Geyer und Rittelmeyer in Nürnberg, die auf Studenten vor allem der Erlanger Universität immer tieferen Einfluß gewinnen, nicht zum Nutzen der Universität, wohl aber der Menschen und der Sache Jesu.

Das Meiste, was die Universität uns heute bietet, Theologie, können wir nicht brauchen. Sie verführt uns nur zu leicht zu der Täuschung, daß die Gedanken über religiöses Leben, wie sie in einer Dogmatik zum Ausdruck kommen, das seien, was wir zu studieren, d. h. zu lernen und zu verstehen uns zu bemühen hätten, um es dann der Gemeinde vorzupredigen. Und wieviele Studenten sind es doch, die zwar sagen, selbstverständlich habe ich das noch nicht alles, wenn ich es studiert habe. Aber die Praxis ist dann doch, daß sie es zu haben glauben, und stehen bleiben. Wenn wir die tiefste Not der Menschen kennen, dürfen wir die Theologie der Universität gar nicht wollen. Nicht eine Bildung unserer Gedanken in eine religiös gefärbte Richtung, sondern eine Bildung unserer Persönlichkeit in das Leben und den Geist Jesu hinein braucht die Menschheit. Und die ist von den heutigen Universitäten nicht zu leisten.

Ich will für keinen Menschen Propaganda treiben, daß ich ihn etwa als den einzigen Helfer empföhle, sondern mir nur die Not meiner theologischen Jugend, die jetzt hinter mir liegt, vom Herzen schreiben. Sie ist die erkannte und unerkannte drückende Not vieler junger Studenten. Ich möchte nicht für mich in Anspruch nehmen, daß nun gerade ich endlich den alleinseligmachenden Weg gefunden hätte. Aber ich will die Richtung andeuten, in welche, wie ich glaube, die Ausbildung von Pfarrern wird gehen müssen.

Wir brauchen viel mehr Kirchen- und Dogmengeschichte. Aber nicht zum Auswendiglernen von Daten und Namen. Darin tun wir schon viel zu viel — um nach dem Examen alles wieder zu vergessen, wenn wir nicht zufällig ein besonders gutes Gedächtnis oder eine heiße Vorliebe für Daten haben. Ich wußte vier Wochen nach dem Examen nicht mehr den vierten Teil von dem, was ich für den Examenstag notdürftig ein-

gepaukt hatte; und so ists, seien wir ehrlich, bei 75 Prozent aller Kandidaten und Examinatoren. Man soll uns die Entwicklungslinien, die geistigen Einflüsse zeigen; die Persönlichkeiten, die hereintraten. Daß wir die Irrtümer und Fehler sehen, die durch ein „das Gottes-Leben zwingen wollen", durch Mehrheitsbeschlüsse über den Glauben begangen wurden. Daß wir den Mut gestärkt bekommen, daß wir auch unsere ganze Persönlichkeit für das religiöse Leben gegen den religiösen Gedanken einsetzen, wie es alle religiös Großen in der Geschichte getan haben. Daß wir die Gefahr der Formel für das Leben, von dem sie zeugt, klar sehen, usw. Dazu gehört selbstverständlich Religionsgeschichte. Alle Systematik hat nur untergeordneten Wert. Sie ist ja nur der letzte Ausläufer eines Zweiges der Religionsgeschichte. Psychologie und Pädagogik sind viel ausgedehnter zu betreiben als bisher, wo sie sehr dilettantisch, selten wissenschaftlich an den Theologen herantraten.

Aber alles das ist nicht die Hauptsache. Eine Persönlichkeit voll Jesusgeist, voll innerer Bereitwilligkeit helfender Liebe und Opferfreudigkeit ist noch nie durch das Studium von Systemen geschaffen worden. Jesus hat das nie für nötig gefunden; seine Jünger hat er nie studieren lassen, sich mit Gedanken und Anschauungen auseinandersetzen geheißen. Sondern er hat sie in den unmittelbaren persönlichen Verkehr mit dem Gottesleben hineingestellt. Je mehr sie darin vorwärts kamen, um so wertvoller waren sie für das Reich Gottes. Und das allein sollte auch für uns der allein maßgebende Gesichtspunkt sein, für die Ausbildung von Pfarrern, d. h. Arbeitern für das Reich Gottes. Wir stellen ja doch in der religiösen und kirchengeschichtlichen Theorie die Apostel an Wert weit über die ersten Pfarrer, was ihre Bedeutung und Leistung für das Reich Gottes betrifft. Darum sollen unsere auf den Pfarrer Studierenden um religiös lebendige Männer gesammelt werden, zur Betätigung der Liebe und persönlichen Gemeinschaft. Nicht zur Jüngerschaft für ihre Welt- und Lebensanschauung, sondern für ihr Leben aus der Jesusliebe. Ich denke an Männer vom Schlage eines Löhe, Fliedner, Uhlhorn, Bodelschwingh, Johannes Müller. Solche Männer, die in einer Arbeit für Jesus stehen, nicht nur in einem Reden, sind die rechten Führer und Erzieher für christliche Persönlichkeiten. Wenn ein Mensch drinnen steht in sozialer Arbeit, innerer Mission, so erhält er für sich selber und für die Anderen den klarsten Beweis dafür, ob er zum Pfarrer geeignet ist, ob er zu Taten helfender Liebe fähig, willig und lebensvoll ist. Wer nicht in die Niedrigkeit gehen kann, der hat die Liebe nicht. Wer nicht das große Erbarmen und Mitleiden spürt, bei dem ist es noch nicht so weit. Man sage nicht: dazu wird man erst spät reif. Wenn es recht steht, sind die Anfänge zur Liebe schon in jungen Jahren vorhanden und sie werden immer neu und mehr entzündet am lebendigen Jesusleben in Menschen, mit denen sie in Gemeinschaft stehen.

Neben dieser praktischen Schule des Jesuslebens sollen sie Bücher lesen, oder vielmehr erleben. Von der Bibel rede ich nicht besonders. Das ist selbstverständlich. Ich meine die Klassiker des Geistes Jesus und der Jesusnachfolge, nicht die großen Theologen und Gedankenmenschen. Ich will das Selbstverständliche hier nur andeuten; eine vollständige Liste kann und will ich hier nicht zusammenstellen.

Wenn wir so die Vorbereitung des Pfarrers von Grund aus ändern, so muß sich selbstverständlich auch die Praxis des Examens ändern. Denn Religion, das heißt Jesusleben, Verbundensein mit Gott, Erfülltsein mit Liebe, die zu Taten drängt, von Kraft, die über alle Widerstände des Lebens siegt: das kann man nicht in ein paar Tagen durch Frage und Antwort prüfen. Das kann man nicht aus einem Kandidaten herauskatechisieren, wie es oft bei unseren Examinibus vorkommt.

Was hilft denn auch eine Prüfung über Wissenschaft von Gott? Wir haben in unserer ganzen Lebensarbeit keine Wissenschaft von Gott zu verbreiten, sondern Leben aus Gott. Ist es nicht eine schreiende Ungerechtigkeit, daß die Kandidaten des Pfarramts nach der Note ihrer wissenschaftlichen Kenntnisse angestellt und befördert werden, die sie im Examen erobern? Ists nicht eine Ungerechtigkeit gegen die intellektuell und gedächtnismäßig geringer Begabten? Die vielleicht religiös bedeutend tiefer sind, denen aber dabei jedes Verständnis für Trinität und überhaupt Dogmatik oder auswendig gelernte Kirchengeschichtszahlen völlig abgeht? Ist unsere ganze Examenspraxis nicht schon ein Unrecht gegen alle mit Arbeit überlasteten Großstadtvikare, die wegen unzähliger Religionsstunden und Predigten keine Zeit hatten, zu lernen für ein Examen? Wenn er nun in eine niedrigere Notenklasse versetzt wird, die ihn für immer von einer Reihe Pfarrstellen (Großstädte) ausschließt, für die er vielleicht allein geeignet ist?

Alle diese Dinge sind Widersprüche gegen das Wesen unseres Amtes: Leben aus Gott zu bringen. Wir sollten Ernst machen mit Luthers Satz vom allgemeinen Priestertum: Jeder sein Priester. Aber es ist gut, wenn einer seine ganze Kraft und Zeit frei hat, um Anderen zur Verfügung zu stehen, sie zu ermuntern, zu führen, daß sie Schwierigkeiten leichter überwinden und Wege besser finden. Ist man dafür besser befähigt, wenn man sich das Hirn mit Gedanken vollstopfte, wenn man ein gutes Gedächtnis und eine scharfe Logik hat — oder wenn man sich mit aller Leidenschaft an Jesus hingibt? Wir brauchen keine Theologie. Ich glaube, man kann keinen Menschen für den Pfarrer prüfen, wenigstens nicht mit der Methode, die man heute hat. Man kann vielleicht überhaupt nicht „prüfen". Der Examinator hört, was im Kopfe steckt und sieht, was vor Augen ist, Gott aber siehet das Herz an.

Man verlange fünf oder sechs Jahre Arbeit der Liebe und Jesusnachfolge und vertraue der Wahrhaftigkeit der Menschen, die sich für seine Sache ein Leben lang hergeben, daß sie alles tun, was sie fähig macht, für Jesus zu wirken; vor allem daß sie innerlich ehrlich sein wollen. Die jetzige Methode verleitet aber gerade Examenskandidaten zur innerlichen Unehrlichkeit. Man weiß das ja. Dann stelle man sie in eine Arbeit, die ihrer Reife oder vielmehr noch nicht Reife entspricht. Man nötige sie nicht zu 72 Predigten im Jahre und 21 Religionsstunden in der Woche. Abgesehen von all dem Andern, das dazu kommt. Ich habe es $1^1/_2$ Jahre so gehabt und bin fast zerbrochen unter der inneren Anspruchnahme. So werden die zarten Anfänge inneren Lebens durch Ueberproduktion zu früh verbraucht. Man gebe den Pfarrern überhaupt keine wissenschaftlichen Noten mehr als Maßstab für ihre Tüchtigkeit. Die Gemeinden sollen sich ihren Pfarrer wählen und das Kirchenregiment die Verwaltung besorgen. Einer Gemeinde einen Pfarrer einfach zu schicken, stimmt nicht zu deren Arbeit, die innere Fühlung und Vertrauen voraussetzt. Nur durch Gemeindewahl kommen die Lebendigen dahin, wo man sie will; viele Gemeinden wollen Theologen. Sie sollen sich ihre Männer wählen. Die Gemeinde soll aber auch kündigen können, denn man kann nicht verlangen, daß sie für immer mit ihrem Pfarrer zufrieden sein muß, wenn er stehen bleibt und verflacht. Er ist auch Mensch. Man soll aber einem, den niemand will, Pension zahlen, schon um der Familie willen. Das ist besser, als einer Gemeinde einen Pfarrer aufzunötigen, der ihr nichts gibt.

Das ist natürlich nur eine Anregung zu einer Aussprache. Nicht ein ausgeführter Entwurf. Aber ein Programm. Wir sollen unsere Ausbildung und Arbeit nur nach den inneren Gesetzen des Jesuslebens richten. Und wenn es sich anders eingebürgert hat, müssen wir reformieren. Wie hat Jesus den Menschen seiner Zeit das neue Leben gebracht? und wie haben es von ihm seine Jünger zu tun gelernt? das ist für mich das allein Maßgebende. Und es ist überall anwendbar und durchführbar.

Emil Engelhardt

Was sind wir evangelischen Frauen der deutschen Frauenbewegung schuldig?

Wir evangelischen Frauen haben von unserm Herrn und Meister die Anweisung empfangen: „Ihr seid das Salz der Erde." Wenn wir dieser Anforderung nicht nachkommen, so trifft uns die Folge: „Wenn nun das Salz dumm wird, womit soll man salzen? Es ist zu nichts hinfort nütze, denn daß man es hinausschütte und lasse es die Leute zertreten." Haben wir

Wo so viel Licht ist, da treten auch die Schatten hervor. Besonders bei den größten, den sozialdemokratischen Gewerkschaften. Da ist es einmal die durch das gesteigerte Machtbewußtsein hervorgerufene Neigung zum Streik, besonders wenn ehrgeizige Führer sich die Gelegenheit zum Hervortun nicht entgehen lassen wollen, trotzdem die ganze Sachlage zum Einlenken nötigt. Da ist es vor allem der Machtkitzel gegenüber den anderen Arbeitern, der in Werkstätten und Fabriksälen ausgeübte Terrorismus, durch den Arbeitskollegen in die Organisation hinein gezwungen werden sollen; wobei sogar ein Druck auf den Unternehmer durch Niederlegung der Arbeit nicht gescheut wird, wenn ein sich sträubender Anders- oder Nichtorganisierter auf Verlangen nicht sofort entlassen wird. Mag der Betreffende dann mit Weib und Kind hungern, Arbeit soll er nach dem Willen der Genossen keine mehr finden! Nur daß die Gerichte jetzt dazu übergehen, die betreffende Gewerkschaft oder deren Mitglieder zum Schadenersatz an den Gemaßregelten zu verurteilen: eine durchaus zu billigende Sache.

Ob und wieweit in Deutschland durch die Gewerkschaften das in England und Amerika aufgekommene „Cacanny"-System um sich gegriffen hat, läßt sich schwer beurteilen. Nach dieser Methode soll der Arbeiter nicht über ein gewisses Maß von Arbeitsleistung pro Stunde und Tag hinausgehen. Einmal bei Akkordarbeit, wo vermehrte Arbeitsleistung und infolge dessen höherer Lohn ein Herabdrücken der Akkordsätze zur Folge haben kann. Aber auch bei Taglohn, wo eine zu große Inanspruchnahme der Arbeitskraft seitens des Unternehmers verhindert werden soll.

Trotz ihrer großen Zahl bilden die Mitgliedschaften dieser Arbeiterorganisationen nur wenig mehr als den zehnten Teil des Arbeitsheeres in Deutschland. Und es scheint, als ob ihrer weiteren Ausbreitung neuerdings immer mehr Schwierigkeiten sich entgegenstellen. Da sind es vor allem die hohen Beiträge, teilweise über 1 Mark wöchentlich, die vom Beitritt abschrecken. Dann die in den freien Gewerkschaften geübte sozialdemokratische Propaganda, die Nötigung zum Beitritt auch in die politische Organisation mit 40—60 Pfennigen Monatsbeitrag, sowie zum Halten des Parteiblatts neben der Fachzeitung. Schließlich aber haben die Auswüchse der Gewerkschaften, insbesondre der „freien", den Anstoß zur Gründung von Organisationen gegeben, die je länger je mehr den Ersteren gefährlich werden. Das sind die „Werkvereine", bekannt unter dem Namen gelbe Gewerkschaften. Meist nach einem verlorenen Streik gegründet, beschränken sie sich auf den einzelnen Betrieb und stellen für diesen, da sie von vornherein auf jeden Ausstand verzichten, die Arbeitswilligen. Infolge dessen wird so ein Werkverein vom Unternehmer in jeder Weise begünstigt und steht zu ihm in einem ziemlich abhängigen, patriarchalischen Verhältnis.

Woher nun diese Leute kommen? Zum Teil frühere Gewerkschaftsmitglieder, die mit der dortigen Leitung oder den hohen Beiträgen unzufrieden sind; ferner gleichgültige egoistische Elemente, die zwar die durch die Gewerkschaften errungenen Vorteile mitnehmen, aber selbst dazu nichts leisten; endlich ältere Leute, die ja bei einem Streik am meisten zu leiden haben, da sie nach Stellenverlust schwer wieder Unterkommen finden und deshalb einmal ihre Ruhe haben wollen. Hat doch ein 8 bis 10 Wochen dauernder Streik trotz Unterstützung einen Verdienstentgang von mehr als hundert Mark zur Folge, der auch im günstigsten Fall bei erreichter Lohnerhöhung noch lange an der Familie zehrt.

Sehen wir uns einen solchen Werkverein einmal näher an. Am besten den ältesten, in Augsburg gegründeten. Seine Entstehung verdankt er einem Streik des deutschen Metallarbeiterverbands, auf den 43 bayrische Fabriken mit einer Aussperrung von 22000 Arbeitern antworteten. Die Augsburger Maschinenfabrik beschäftigte damals nicht organisierte Arbeitswillige mit dem vollen Taglohn weiter. Um einen Schutz gegen Belästigungen seitens der Streikenden zu haben, taten sich Erstere unter dem Namen: „Arbeiterverein vom Werk Augsburg" zusammen. „In Frieden und Eintracht mit dem Arbeitgeber zu leben und unsere Lage auf friedlichem Wege zu verbessern," lautete das Motto. Grundbedingung des Beitritts war die Zugehörigkeit zu keiner anderen gewerkschaftlichen Organisation, als Beitrag

wurde eine Mark jährlich erhoben. Die Direktion spendete sofort 100000 Mark und gab weitere namhafte Zuschüsse zu Wohlfahrtseinrichtungen aller Art. Gleichzeitig sollte laut Beschluß des Gesamtverbandes deutscher Metallindustrieller kein Mitglied einer gelben Gewerkschaft mehr von einer Aussperrung betroffen werden.

Durch solche Vorteile angelockt kamen noch im selben Jahr 2100 Mitglieder zusammen. Das Beispiel weckte bald Nachahmung in Augsburg und darüber hinaus. Ueberall erhielten die Beitretenden ähnliche Vorteile, überall machten die Unternehmer große Zuwendungen. Schon im Bericht von 1907 rühmt sich der Verein vom „Werk Augsburg", daß mit den insgesamt 4700 Mitglieder zählenden gelben Werkvereinen daselbst „den übrigen Gewerkschaftsorganisationen das Rückgrat gebrochen" sei. „Mit Befriedigung", heißt es da weiter, „sehen wir zahlreiche Kollegen eintreten, die früher einer Kampforganisation angehörten. Sie wenden diesen den Rücken, da dort die Sorge für das Wohl der Arbeiter Nebensache ist." (!)

Vom Jahr 1911 wird ein Mitgliederstand von 2389 im „Werk Augsburg" berichtet. Das Vereinsvermögen betrug bereits 184000 Mark (bei einer Mark Jahresbeitrag!), Arbeiter-Witwen- und Waisenkassen hatten 933000 Mark; Krankenhilfe-, Begräbnis- und Aussteuerkasse leisteten in diesem Jahr 25000 Mark; Weihnachtsprämien an ältere Arbeiter wurden im Betrag von 21000 Mark verteilt, an Urlaubszuschuß 51300 Mark gewährt. Hinzu kommt noch ein Konsumverein mit Dividendenverteilung.

Diese Zahlen beweisen, welche Opfer manche Unternehmen bringen, um sich eine gefügige Arbeiterschaft zu erhalten. Man kann sich dabei des Gedankens nicht enthalten, ob nicht ein Teil der für diesen Werkverein gespendeten Summen besser zur allgemeinen Lohnaufbesserung und Arbeitszeitverkürzung verwendet worden und so durch Beseitigung von mancherlei Unzufriedenheit die Gründung der gelben Gewerkschaft überflüssig gemacht worden wäre. Wenn gleich bei dem mangelnden Sparsinn vieler, namentlich jüngerer Arbeiter die Wohlfahrtseinrichtungen und Pensionen eine notwendige und gute Sache sind. Aber in dem Maßstab wie hier, wo sie nicht allen Arbeitern in der Fabrik, sondern nur einer gefügigen Organisation zukommen, dienen sie zur Stütze des patriarchalischen Systems, des unbedingten Standpunkts vom „Herr im Hause" sein. Zwar berichtet der Werkverein Augsburg von mancherlei Verbesserungen, die er erreicht, von Lohnerhöhung und Minderung der Arbeitszeit; offenbar hat er es mit einer einsichtigen Leitung zu tun. Wo diese aber nicht vorhanden ist, wird der Streik immer als ultima ratio herhalten müssen.

Immer mehr breiten sich diese gelben Gewerkschaften in großindustriellen Unternehmungen aus. Im Jahr 1911 zählte der „Bund deutscher Werkvereine" bereits 76 angeschlossener Organisationen, deren Mitgliedschaft das erste Hunderttausend erreicht haben dürfte. Selbst bei der Weltfirma Krupp, wo noch nie ein Streik gewagt wurde, da im Fall des Mißlingens für den Einzelnen alle Ansprüche auf die von der Fabrik eingerichteten Kassen verloren gingen, hat sich ein Werkverein von über 2000 Mitgliedern aufgetan. Mit einer eigenen Wohnungskolonie und sonstigen Vorteilen sind sie dafür belohnt worden. Von weiteren großen Unternehmen nennen wir die „Allgemeine Elektrizitätsgesellschaft", ferner die „Adlerwerke, H. Kleyer"-Frankfurt a. M., wo im Vorjahr nach acht-wöchentlichem vergeblichem Streik ein Werkverein ins Leben trat. Bei der Lederfirma des Freiherrn von Heyl in Worms tritt neben der gewerkschaftlichen auch die politische Seite in den Vordergrund. Dort besorgt der „nationale Arbeiterverein" die politischen Geschäfte des Brotherrn bei Staats- und Gemeindewahlen.

Nun wird man gerne zugeben, daß gemeinsame Interessen von Unternehmern und Arbeitern vorhanden sind. Ebenso ist klar, daß die sozialdemokratischen Gewerkschaften, die den Unternehmer in der Regel als Ausbeuter und Todfeind hinstellen, weit übers Ziel schießen und daß sie in dieser Beziehung noch umlernen müssen. Sie werden einsehen, daß mit dem fortgesetzten Druck auf Andersdenkende schließlich nur die gelben

Gewerkschaften gefördert werden. In diesen Beziehungen könnten also die letzteren erziehlich auf die Arbeiterbewegung wirken. Im Ganzen sind die Werkvereine aber kein Gewinn trotz aller Vorteile für den Einzelnen. Sie sind erklärlich aus dem Bestreben, sich sowohl gegen den roten Terror als gegen die Aussperrungen der Unternehmer zu sichern. Sonst aber sind sie ein Rückfall in überlebte patriarchalische Zustände und ein Hemmnis für die wirtschaftliche und geistige Emporentwicklung des vierten Standes. Wenn sie auch nicht gegen das Koalitionsrecht verstoßen, wie ein bayrischer Minister im dortigen Landtag genötigt war zu erklären, so machen sie es doch ziemlich illusorisch durch Begebung aller Selbstbestimmung.

Hinzu kommt noch eine neue Gefahr für die Gewerkschaften. Das sind die immer geringer werdenden Aussichten auf einen erfolgreichen Streik in der Großindustrie. Besonders da, wo die Hauptarbeit von der immer mehr vervollkommneten Maschine getan wird. Deren Handgriffe sind dann bald erlernt, und der gelernte Mann wird vom ungelernten ersetzt. Da, wo Qualitätsarbeit geleistet wird, in Handwerk und Kunstgewerbe, wo die persönliche Leistung noch etwas gilt, ist durch Arbeitseinstellung noch etwas zu erreichen. Wir erleben es aber auch dort, daß Streiks den Anlaß geben zur Einstellung von Maschinen, wie z. B. der Setzmaschinen.

Und dann droht noch eine andere Gefahr. Jetzt schon finden die ins Land gezogenen Polen, Italiener u. s. w. nicht mehr bloß in Landwirtschaft, Bergbau und bei Erdarbeiten Verwendung, sondern auch in der Metallindustrie. Das werden die Organisationen beachten müssen, um in Vertretung ihrer Interessen den Bogen nicht zu straff zu spannen.

Inwieweit schließlich die gelben Gewerkschaften sich politisch bemerkbar machen? Anscheinend kommen sie hauptsächlich für die Nationalliberalen in Betracht und zwar für deren rechten Flügel. So haben die Werkvereine in Augsburg 1907 für diese Partei gestimmt, wahrscheinlich im Einklang mit der Direktion; so helfen sie, wie schon erwähnt, in Worms dem Freiherrn von Heyl.

Angesichts all dieser Tatsachen werden die eigentlichen Gewerkschaften der verschiedenen Richtungen gut tun, in der gegenseitigen Bekämpfung einzuhalten und ihre Front mehr gegen die gelben Gewerkschaften zu kehren. Dies gilt namentlich für die sozialdemokratischen Gewerkschaften, die sich als die alleinigen Arbeitervertreter aufspielen. Aber auch für die christlichen, wo sie in der Mehrzahl sind. Wenn die freien Gewerkschaften in der Weise wie jetzt fortfahren in ihrem Parteifanatismus, züchten sie geradezu ihre Totfeinde, die gelben Werkvereine!

Paul Haag

Aus einem tariflich organisierten Gewerbe

In unserer von sozialen Kämpfen aufgewühlten Zeit ist die Frage nach einer befriedigenden Regelung der Beziehungen zwischen Arbeitgeber und -nehmer eine der schwierigsten und interessantesten. Theorie und Praxis haben sich um die Wette bemüht, Mittel und Wege zur Einschränkung der Lohnkämpfe ausfindig zu machen, in der Erkenntnis daß letzten Endes Gedeih oder Verderb unsrer gesamten wirtschaftlichen Entwicklung von einer glücklichen Lösung der Spannungen abhängig sei. Wohl ist es in der Großindustrie noch großenteils der Arbeitgeber, der als der wirtschaftlich Mächtigere oder wegen der Eigenart des Betriebs (Bergbau) allein die Arbeitsbedingungen diktiert, aber seit mehr als einem Dutzend Jahren sehen wir die Tarifidee siegreich auf dem Marsche, und heute regeln viele tausend Tarifverträge in größeren oder kleineren Bereichen für längere oder kürzere Dauer paritätisch die Arbeitsbedingungen.

Ihren Ausgang hat die tarifliche Regelung des Arbeitsvertrags vom Buchdruckgewerbe genommen. Bis in die vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts gehen seine Anfänge zurück. Wenn man bedenkt, daß die Buchdrucker mit Recht als die höchstgebildete, best organisierte und sozial regsamste Klasse der Arbeiterschaft angesehen werden dürfen, dann wird man es begreiflich finden, daß in ihren Reihen der neue Gedanke zuerst Anklang finden konnte und mußte. Nicht daß sich der Gedanke ohne starke Widerstände und Erschütterungen in erbitterten Kämpfen beider Parteien hätte entwickeln können; aber nachdem zuletzt im Winter 1891 12 000 Gehilfen für eine Verkürzung der Arbeitszeit zehn Wochen lang vergebens ihre Existenz eingesetzt hatten, griff in beiden Lagern immer mehr die nüchterne Erkenntnis Platz, daß gegenseitige Achtung und Duldsamkeit, gegenseitige gleiche Rechte und Pflichten aus dem Arbeitsvertrag für einen gedeihlichen Frieden im Gewerbe unerläßlich seien und der Zugang zu ihm besser durch parlamentarische Verhandlungen der ordnungsmäßig gewählten Vertreter als durch neue verheerende Kraftproben zu gewinnen sei. So kam es im Frühling 1896 zum Abschluß eines neuen deutschen Buchdruckertarifs, der, wenn auch Elsaß-Lothringen noch nicht angeschlossen war, doch in so zahlreichen Buchdruckereien wie keiner zuvor Annahme fand, sodaß mit Fug an seinem Kopfe die Worte stehen: „Der Tarif ist der von Prinzipalen und Gehilfen anerkannte Ausdruck dafür, was für die beiderseitigen Beziehungen und Leistungen im Deutschen Reich allgemein als gerecht und billig festzuhalten ist.“ Seitdem ist, von unerheblichen Störungen abgesehen, der Friede dem Gewerbe erhalten geblieben. Der Tarif hat sich fast in allen deutschen Buchdruckereien Geltung verschafft und ist, von je fünfjähriger Gültigkeit, 1901, 1906 und 1911, wenn auch stets erst nach längeren schwierigen Verhandlungen, erneuert und weiter ausgebaut worden.

Welches sind die wesentlichsten Bestimmungen des derzeitigen Lohn-Tarifs?

Die wöchentliche Arbeitszeit ist nach deutscher Art 53stündig oder nach englischer Art, durchgehend, 52stündig und hat zwischen 7 Uhr morgens und 8 Uhr (bei Zeitungsbetrieben 9 Uhr) abends zu liegen. Das Minimum des gewissen Geldes (= Wochenlohn) ist nach 3 Altersstufen, 21, 21—24 und über 24 Jahre, auf 25, 26 bezw. 27,50 Mk. bemessen, ausschließlich der bis zu 25 v. H. betragenden Ortszuschläge; Ausgelernte im ersten Gehilfenjahr nach vierjähriger Lehrzeit haben nur 19,50 zuzüglich der Lokalzuschläge zu beanspruchen. (Setzerinnen erhalten den gleichen Lohn wie ihre männlichen Kollegen.) Der Prinzipal hat seine Gehilfen voll zu beschäftigen bezw. zu entlohnen, die Gehilfen haften für volle Innehaltung der ungeschmälerten Arbeitszeit und ordnungsmäßige Arbeit. Ueberstunden erfahren je nach der Tageszeit, ihrer Dauer und dem betreffenden Tage, ob Werktags, Sonn- oder Festtags, einen abgestuften erheblichen Aufschlag, der bei Schichtwechsel auch für Arbeitsstunden außerhalb der normalen Arbeitszeit zu zahlen ist. Für Feiertage findet ein Abzug vom Wochenlohn nicht statt. Die Entschädigungen aus § 616 B. G. B. sind einzeln angegeben. Der Wochenlohn ist möglichst Freitags auszuzahlen. Beiden Parteien steht das Recht gegenseitiger Kündigung ohne Angabe von Gründen zu; jedoch ist es dem Gehilfen freigegeben, durch die tariflichen Instanzen feststellen zu lassen, ob seine Entlassung sich als Maßregelung darstellt. Die Koalitionsfreiheit ist ausdrücklich stipuliert. Die Kündigungsfrist ist gegenseitig die gleiche und mindestens einwöchig, höchstens zweiwöchig und rechnet in der Regel vom Lohnzahlungstag ab. Ein erkrankter Gehilfe kann nicht kündigungslos entlassen werden, sofern er nicht an einer abschreckenden Krankheit leidet. Im übrigen gelten für eine kündigungslose Lösung des Arbeitsverhältnisses die betreffenden §§ der Gewerbe-Ordnung. Aushilfskonditionen ohne Kündigungsfrist sind bis zu vier Wochen Dauer zuläßig. Lehrlinge sollen nur nach Prüfung ihres geistigen und körperlichen Zustandes und in abgestufter Zahl nach derjenigen der Gehilfen angenommen werden. Arbeitsordnungen dürfen in keinem Punkt dem Tarif widersprechen. Für berechnende Setzer schließen sich an diese allgemeinen Bestimmungen ganz spezielle, die in der minutiösesten Weise alle einzelnen Tätigkeiten des Handsetzers und seine Entlohnung festsetzen, ferner solche über Maschinensatz, für Maschinenmeister und Drucker, sowie für Stereotypeure und Galvanoplastiker. Aus ihnen sei hier nur als von allgemeinerem Interesse hervorgehoben, daß der im festen Wochenlohn stehende Maschinensetzer ein um 25 % höheres Minimum als der Handsetzer zu beanspruchen hat, eine

welche Gefahr darin liegt. Sie weiß: daß Tüchtigkeit zu Hochmut führt. Hochmut aber führt zum Fall. Dem sucht eine weise Behörde dadurch vorzubeugen: daß sie einen überhaupt nicht in Versuchung kommen läßt, etwas Tüchtiges zu schaffen. Schon der leiseste Versuch, seelsorgerliche Arbeit zu tun, wird sofort unterdrückt. Sammelt, z. B., heute Abend ein Geistlicher ein paar Leute um sich zwecks gegenseitiger Aussprache und seelsorgerlicher Unterweisung, so haben morgen sämtliche Teilnehmer ein Verhör auszustehen, das mit wenig Annehmlichkeiten verbunden ist und vielversprechende Aussichten für die Zukunft bietet. Der Priester selber muß entweder in Sack und Asche Buße tun, oder fortan auf alles gefaßt sein.

Das hat natürlich seine besondre Ursache. Diese liegt in der politischen Stellungnahme der Geistlichkeit. Es ist selbstverständlich, daß auch die niedere Geistlichkeit den regsten Anteil nimmt am gesamten staatlichen Leben. In der ersten Zeit nach der Revolution entwickelte sie eine bedeutende politische Tätigkeit. Und sie tut das auch heut noch, trotz aller Gewaltmaßregeln, mit denen behördlicherseits gegen sie vorgegangen wird. Die niedere Geistlichkeit ist, bei aller Kaisertreue, in ihrer überwiegenden Mehrheit fortschrittlich gesinnt. Fast sämtliche Geistliche der ersten Duma gehörten zur Linken. Auch in der zweiten Duma überwogen unter den geistlichen Abgeordneten die Fortschrittlichen. Erst die dritte brachte das „schwarze Hundert" unter ihnen zu Ehren. Als die Vertreter der Geistlichkeit können diese jedoch nicht gelten, sondern bloß als Anhänger der Regierung, die sich diese Auslese unter ihnen selbst gemacht hat. Daher kommt es denn, daß jeder anständige Geistliche für einen Aufwiegler und Verräter gilt, der das gläubige Volk nur verführen kann, und der darum nicht scharf genug überwacht werden kann.

Unter solchen Umständen ist eine eigentliche Seelsorge so gut wie unmöglich. Mit ein paar Fragen ist deren Kreis mit hinreichender Deutlichkeit umschrieben. Wie zum Beispiel: Gibts einen rechtgläubigen Namen Matilde? Was hat mit einem rechtgläubigen Christen zu geschehen, der einen andersgläubigen Namen hat? Darf auch für ein totgebornes Kind gebetet werden? Ist es richtig, wenn man ein Stückchen Abendmahlsbrot, das aus Versehen auf die Erde fällt, wieder zurücklegt in den Kelch*) und den Fußboden sorgfältig aufwischt? Oder: Wie kommt man zum Annenorden 3. Klasse? Wie erwehrt man sich der Willkür seines Vorgesetzten? Was läßt sich tun, um den Staatsbeitrag zu bekommen, der einem vom Konsistorium ganz oder teilweise hinterzogen wird? Kann man im Nebenamt zugleich Versicherungsagent sein? Darf eine Kantorsfrau Verkäuferin sein in einer staatlichen Branntweinbude? — Mit diesen Fragen ist der Inhalt der ganzen Seelsorge meistens auch erschöpft. Der gesamte übrige Kirchendienst ist eine mehr mechanische Arbeit, sofern alle gottesdienstlichen und sonstigen heiligen Handlungen nur ein von entsprechenden körperlichen Bewegungen begleitetes Ablesen und Absingen bestimmter vorgeschriebner Formulare sind. Und vielleicht kostet eine mehr oder auch weniger sinngemäße, jedenfalls aber allgemein beliebte Kürzung dieser Formulare noch die größte geistige Anstrengung. Wie der Diensteifer überhaupt nicht allzu groß sein kann. Und wenn man grad einmal eine Geschäftsreise oder ähnliches vor hat, so läßt man, nach dem ganz richtigen Grundsatz: daß das dringendere Geschäft vorangeht, die gottesdienstliche Feier auch ganz ausfallen. Um einen allzu ausgiebigen Gebrauch dieses „Rechts" tunlichst einzuschränken, mußten stellenweise, wie in Kostroma oder Kursk, besondre Maßnahmen getroffen werden. Oder in Smolensk sollte, z. B., eine amtliche Versammlung der Diözesangeistlichkeit stattfinden. Die Beteiligung daran war aber so schwach, daß die Versammlung, statt um 10 Uhr früh, erst um 4 nachmittags beginnen und der einzige Beschluß gefaßt werden konnte: es dem Bischof anheimzustellen, vorerst für eine zahlreichere Beteiligung von Seiten der Mitglieder zu sorgen.

Alles in allem ist das Schicksal des russischen Geistlichen ein recht trauriges. Von den Gewalthabenden wird er mißbraucht und mißhandelt. Von den Gebildeten wird er verachtet und gemieden. Vom einfachen Volk wird er teilweise noch immer gefürchtet, wie der Schamane von seinen Gläubigen, teilweise auch kräftig gehaßt, und erfreut sich im übrigen weder eines großen Vertrauens noch einer besondern Zuneigung. So steht er da, mitten unter seinem Volk, mit diesem duldend und leidend und für dieses duldend und leidend, bereit, sein Herzblut für es hinzugeben, und dafür von Niemand verstanden und von Niemand geliebt, von Allen verlassen und verstoßen, gleich einem Aussätzigen. Das muß man sich erst einmal ganz lebendig vorstellen können, um die ganze Größe dieser Not zu begreifen. Kann der Pope unter solchen Umständen mehr sein, als er ist? Wie hätte er sich zu einer höhern Stufe der geistigen und sittlichen Bildung aufschwingen sollen? Wo ist die Stufe, unter die ein Mensch in solcher Lage nicht hinabsinken könnte? Wer will darum den Stab über ihm brechen, wenn er, z. B., auch einmal seine Frau seine Gewalt spüren läßt, wo er doch die Gewalt Aller an seinem Leib spüren muß? Oder wenn er sein Elend im Rausch zu ertränken sucht, wo er im Elend ganz ertränkt worden ist?

Vor der Kirchtür hält ein Hochzeitszug: eine feuchtfröhliche Gesellschaft. Der Pope ist auch mit dabei, gleichfalls feuchtfröhlich. Gutmütig, wie er ist, bietet er sein Bestes, was er kann, zur Hebung der feierlichen Stimmung: einen echten, rechten Volkstanz, daß die Absätze nur so fliegen. Er entwickelt dabei eine solche Leidenschaft und, trotz dem beengenden Priestergewand, eine solche Kunst, daß Alle hingerissen sind davon. Ein Arbeiter stärkt das „Väterchen" immer wieder aus einer Flasche. Und die Menge drängt sich um ihn und jubelt ihm zu und feuert ihn durch Lob, oder spöttische Zurufe zu immer kühneren Kunststücken an. In diesem Augenblick kann ihn das Volk wirklich begreifen. So kann es für ihn sogar ein Herz haben. Denn es weiß: daß es die „Not ist, die tanzt; die Not, die springt; die Not, die Liederchen singt." Ja, die Not, über die sich Gott bald erbarmen möge!*)

K F

*) Nach rechtgläubigem Brauch wird das Brot in den Wein eingetaucht und so ausgeteilt.

*) Wie das „Sibirische Leben" mitteilt, hat sich im Jenisejskschen Bistum ein Priester, Popow, erhängt. Ein andrer, Kamenew, hat sich den Hals durchgeschnitten. Desgleichen ein dritter, Büstrow. Ein vierter, Baschonow, hat sich erschossen. Desgleichen ein fünfter, Genisch. Und noch ein sechster, Schalkowskij. Und noch ein siebenter, Stachmanin. Und der „heiligste Synod" in Petersburg will von nichts was wissen! Sonst müßte er sich mit dieser Angelegenheit näher befassen. (Rjetsch vom 26. 3. 1913.)

Verschiedenes

Martin Greifs nachgelassene Schriften. Selbsterlebtes, Novellen Skizzen. Leipzig, Amelang 1912. 387 S. 5, gebunden 6 Mk.

Martin Greif ist ein großer Lyriker, und deshalb sind uns auch seine sonstigen Lebensäußerungen wichtig. Manche Feinheiten dieses Nachlaßbandes erinnern an den Lyriker; die kraftvoll volkstümliche Darstellung, z. B. in der umfangreichen Novelle „Die Mormonen in Dublin", trägt die Züge des volkstümlichen Dramatikers; doch sind im ganzen diese Prosaarbeiten für die Literatur von geringer Bedeutung, jedenfalls von geringerer, als der kritiklose Herausgeber meint.

Gerhard Heine

Aus meinem Sommergarten. Humoristische Plaudereien von Otto Ernst. Leipzig, L. Staackmann 1913. 195 S. 2,50, gebunden 3,50 Mk.

Otto Ernst und sein Schaffen. Von Ottomar Enking. Leipzig, L. Staackmann 1912. 98 S. 2 Mk.

Der berühmte Plauderer „Vom geruhigen Leben" veröffentlicht einen neuen Band von Plaudereien, in denen Spott und Ironie, Uebertreibung und Kontraste mit etwas Weltweisheit und etwas Banalität zu einem anmutig-heitern Ganzen gemischt sind. Der feine Romandichter Ottomar Enking gratuliert ihm zum 50. Geburtstag mit einer Darstellung seines gesamten Schaffens. Diese liest sich leicht und angenehm, bleibt aber in der ästhetischen Beurteilung und Durcharbeitung oberflächlich; auf dem Gebiete, wo Otto Ernst wohl am meisten Epigone ist, dem der Lyrik, wirtschaftet sie fast nur mit stofflichen Gesichtspunkten und mit Superlativen. G Heine

Der alte Adam. Zwei Romane. Von Henrik Pontoppidan. München, Süddeutsche Monatshefte 1911. 368 S. 3,50, gebunden 4,50 Mk.

„Der alte Adam" ist Eros, der Junge und Alte, Willige und Unwillige unter seine Botmäßigkeit zwingt. Dabei geht es nicht ohne Konflikte zwischen Ehe und Liebe, zwischen Liebe und ehefeindlicher

Theorie ab, wobei aber schließlich doch die alte Einehe Recht behält. Die Art, wie in der zweiten Geschichte „Das ideale Heim“ das Eheproblem behandelt wird, weist auf skandinavischen Boden; dänisch ist auch das Natur- und Volkskolorit. Diese zweite Erzählung dringt etwas tiefer psychologisch ein, als die erste leichtgeschürzte „Ein Ferienabenteuer“, in der die eigentümliche erotische Atmosphäre eines kleinen Seebads mit Humor geschildert wird. Das Ganze, munter geschrieben, von hübscher Naturbeschreibung durchzogen, gehört der Unterhaltungsliteratur an. Daß man nun auch die Erzählung eines Ferienabenteuers als Roman bezeichnet, worunter wir vordem die Geschichte eines Lebens verstanden, zeigt, in welcher Auflösung dieser literarische Begriff sich befindet. Rudolf Günther

Das Pfarrhaus am Schatzberg. Eine Geschichte aus dem jüngsten China von Elisabeth Oehler-Heimerdinger. Verlag der Basler Missionsbuchhandlung 1912. 283 S. 3, gebunden 4 Mk.

Man muß sie lieb gewinnen, diese chinesischen Pfarrersleute, die in größter Anspruchslosigkeit in Treue ihr Amt verwalten. Fast bewundernswert ist die Pfarrfrau, die unermüdlich ihre Kinderschar und ihr Hauswesen versorgt und deren größte Freude es ist, wenn sie eine ihrer Schwestern zu Jesus führen kann. Solch eingeborene Pfarrfrauen werden die besten Missionare sein. E R

Kleine Mitteilungen. Es war keine glückliche Stunde, als die konservative Partei des preußischen Abgeordnetenhauses den Präsidenten des Konsistorialbezirks Kassel beauftragte, in ihrem Namen zu der Schrift Jülichers zu sprechen, und der Präsident diesen Auftrag übernahm. Jeder Andre hätte dasselbe sagen können, und man hätte stillschweigend daran vorübergehen können. So aber war es nicht der Abgeordnete, es war der Konsistorialpräsident, der sprach. Und statt der Jülicherschen Broschüre den Charakter einer akademischen Angelegenheit, die sie für jeden Kundigen in erster Linie ist, mit Fleiß zu wahren, bezog der Konsistorialpräsident sie ganz auf das kirchliche Gebiet und ergriff die Gelegenheit, mit der Marburger Fakultät vor dem ganzen Lande abzurechnen. Man darf fragen, ob das nun den Krieg bedeuten soll? Die Korrektur, die der Herr Präsident dem vermeintlichen Vertrauensvotum, das er auf der Kasseler Synode der Fakultät ausgestellt habe — nicht wir haben von einem Vertrauensvotum geredet — als Landtagsabgeordneter folgen läßt, ist zu hart ausgefallen. Sie hat einen bei dem Jülicherschen Zwischenfall völlig Unbeteiligten willkürlich mit in die Debatte gezogen und ihn in einer Weise kritisiert, die seiner Berufsehre zu nahe tritt. Auf Grund eines Zitats, das ebenso wissenschaftlich wie religiös völlig einwandfrei ist. Denn wie oft haben orthodoxe Apologeten uns vor Jesu Selbstbewußtsein mit der Alternative gestellt: entweder wahnwitzig oder Gottes Sohn! — Aber die Rede des Freiherrn von Schenk gestattet zum Glück eine freundlichere Erwägung. Man erinnert sich noch des Hirtenbriefs, den im Jahre 1893 die drei Kasseler Generalsuperintendenten wider Herrmann und Achelis ausgehen ließen. (Vgl. Chronik der Christlichen Welt 1893 Nr. 16, Christliche Welt 1893 Nr. 27 und 35.) Auf dem Hintergrunde dieser Erinnerung gewinnen die warm anerkennenden Worte, die Herr von Schenk zwanzig Jahre später Herrmann widmet, einen hellen Schein. Und es steht zu hoffen, daß man sich im Kasseler Konsistorium von der gesegneten Wirksamkeit auch der Männer noch überzeugen wird, die mit Herrmann einträchtig zusammen arbeiten. Man kann ruhig sagen: die theologischen Studien blühen bei uns in Marburg. Hat Jülichers Schrift nicht überall gefallen, so begreifen wir das. Aber gerade in der Kirchenbehörde sollte man sie nicht mehr auf das kirchliche Gebiet beziehen, als not ist, und sollte vermeiden, die kirchlichen Gegensätze um ihretwillen zu verschärfen. Was soll bei einem Streit zwischen Kassel und Marburg herauskommen? Es wäre wie ein Krieg zwischen Landmacht und Seemacht. Die jungen Gemüter der Studenten und Kandidaten aber müßten Schlachtfeld sein. Man kann darum im Interesse der Kirche wie der Wissenschaft wie der studierenden Jugend nur wünschen, daß die friedliche Arbeit hüben und drüben nach diesem Ungewitter desto fröhlicher triumphiere. —

Von einer interessanten Wandlung wird uns aus Cambridge berichtet. Dort mußten alle, die einen theologischen Grad erwerben wollten (B. D. = Bachelor of Divinity = Sanctae Theologiae Baccalaureus und D. D. = Doctor of Divinity = Sanctae Theologiae Professor) Priester der anglikanischen Staatskirche sein. Sie mußten als B. D. die 39 Artikel unterschreiben und als D. D. einen Eid ablegen, in dem sie ihre Uebereinstimmung mit der „katholischen“ Kirche bezeugten. Nun sind schon seit vielen Jahren Studierende aller Denominationen zum Studium in Cambridge zugelassen und eingeladen. Die Konsequenz forderte, daß man ihnen auch den Zutritt zu den theologischen Graden gestattete. Seit einem Jahr etwa kämpfte man in Cambridge um diesen Fortschritt. Am 25. April fand die letzte entscheidende Abstimmung des Senats über den Antrag statt und es wurde die Reform mit 335 gegen 269 Stimmen beschlossen. Oxford entschied am 29. April über die gleiche Streitfrage mit anderm Ergebnis: die Neuerung wurde mit 763 gegen 334 Stimmen abgelehnt. —

Bei der Zusammensetzung unsrer heutigen Nummer haben wir an den Evangelisch-sozialen Kongreß gedacht, der nächste Woche in Hamburg tagt. Von dem Kirchlich-sozialen Kongreß ging uns leider kein Bericht zu; wir hoffen auf ihn zurückzukommen, wenn seine Publikationen vorliegen. R

Verantwortlicher Herausgeber Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Nordhausen. Mittwoch 28. Mai 4 Uhr im Garten der Hoffnung: Das Religiöse in der Dichtung Schönaich-Carolaths.

Stade. Mittwoch 28. Mai ³/₄5 Uhr im Hotel Norddeutscher Hof: Entwickelung oder Wiedergeburt? Pastor Liermann-Bremervörde. Gesinnungsgenossen als Gäste willkommen.

Versammlungskalender

13.—15.	Mai	Evangelisch-sozialer Kongreß Hamburg
13.—15.	„	Deutscher Evangelischer Schulkongreß Kassel
13.—18.	„	Bund deutscher Bodenreformer Ferienkursus Berlin
18.—21.	„	Bund deutscher Jugendvereine Kiel
20.—22.	„	Evangelisches Erziehungsamt der Innern Mission Weimar
22.	„	Theologische Konferenz Gießen
24.	„	Konferenz für studentisches Wohnungswesen München
1.— 3.	Juni	Evangelisch-kirchlicher Hilfsverein und Frauenhilfe Berlin
9.—12.	„	Internationale Abolitionistische Föderation Paris
11.—15.	„	Weltbund Jünglingsvereine und Vereine junger Männer Edinburg
24.—26.	„	Verein gegen Mißbrauch geistiger Getränke Hannover
16.—22.	Juli	Weltkongreß für freies Christentum Paris
4.—16.	August	Ferienkurse Jena
4.—30.	„	Internationales Friedensseminar Kaiserslautern
20.—23.	„	Internationaler Friedenskongreß Haag
8.—11.	September	Deutscher Pfarrertag Dessau
15.—17.	„	Allgemeiner Evang.-Protest. Missionsverein Braunschweig
15.—18.	„	Zweiter Dorfkirchentag Biedenkopf
15.—19.	„	Instruktionskursus für Kindergottesdienst Bremen
15.—19.	„	Gustav-Adolf-Verein Kiel
25.—28.	„	Evangelischer Bund Görlitz
21.—26.	„	Kongreß für Innere Mission Hamburg
2.— 3.	Oktober	Freunde der Christlichen Welt Eisenach

Chronik der Christlichen Welt
J. C. B. Mohr, Tübingen

Nr. 18. Braunschweig 1912 — Der Anfang vom Ende? — Aeußerungen des kirchlichen Lebens 1911 — Sachsen-Altenburg 1910—1912 (Schluß) — Nordamerika 1912 (Schluß) — Verschiedenes: Freireligiöser Religionsunterricht; Die deutschen evangelisch-lutherischen Gemeinden in Finnland; Abstinente Pfarrer; Kaiserjubiläumsspende für die Missionen; Dernburg und die Mission; Grabdenkmal für Jatho; Baumgarten-Brandin — Personalien

Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft
Evangelischer Verlag Heidelberg

Heft 4. Japan und das Christentum. Von Sup. D. Schiller-Kioto, Japan — Winternitz: Die buddhistische Literatur. Besprochen von D. Hans Haas — Aus der Mission der Gegenwart: Die neuen Unterrichtspläne; Ein Wahlbild aus Schantung; Die Bedeutung der Schulbildung für die deutschen Kolonien; Eine neue deutsche Kolonialmission; Das „Deutsche Haus“ in Yokohama

Junge Dame gesucht, die Juli mit einer andern in ein französisches Seebad und dann zum Weltkongreß nach Paris fährt.
Offerten postlagernd **Dessau** unter „Paris 76“.

Hauck, Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche zu verkaufen durch **Pastor** em. **Zacharias Hermsdorf-Kynast.**

Einbanddecken zur Christlichen Welt

sind für jeden Jahrgang in zwei Ausführungen zu haben: die alte, bisher geführte (Renaissancestil) und eine schlichte neue. Der Preis ist für beide gleich, je 1,60 Mk. Wir bitten bei Bestellungen genau anzugeben, ob die alte oder neue Einbanddecke gewünscht wird, und für welchen Jahrgang.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder gegen Voreinsendung von 1.90 Mk. vom

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H.

Verlag der Christlichen Welt, Marburg

In unserm Verlag erschienen bisher:

Zwanzig Jahrgänge Christliche Welt. Register der Sachen und Bibelstellen von Christian Balzer 1907 — 1 Mk.

Die Zustände in Nordschleswig. Von Johannes Tiedje 1909 — 1.30 Mk.

Ueber monistische Ethik. Eine Abwehr. Von G Fraedrich 1912 — 80 Pfg.

Quousque tandem! Kritische Bemerkungen zum Kampf gegen die Geschlechtskrankheiten von Sanitätsrat Dr. Brennecke 1912 — 50 Pfg.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen

40 jährige Dame aus feiner norddeutscher Familie mit besten Referenzen, von guter Gesundheit, geprüfte Lehrerin, im Haushalt erfahren und gern darin tätig, sucht Stelle als **Hausdame** in frauenlosem Haushalt oder in Sanatorium, Fremdenpension oder Mädchenpensionat, am liebsten in Mitteldeutschland. Werte Offerten und Bedingungen erbitte unter **E G** an den Verlag.

Junge, 20 jährige **Lehrerin**, mit guten Empfehlungen, sucht Stellung in einem Institut. Gefl. Offerten mit Gehaltsangabe u. **A. N.** an die Exp.

Geyer-Rittelmeyer, Warum bleiben wir in der Kirche? (80 Pfg.) **Herbst u. Meixner**, Nürnberger Kirchenstreit (1 M.); **Rittelmeyer**, Jesus (1¾ M.); **Geyer**, Ewige Freude (3 M.); **Geyer-Rittelmeyer**, Gott u. die Seele (6 M.); **Geyer-Rittelmeyer**, Leben aus Gott (6 M.); **Rittelmeyer**, der Pfarrer (1¾ M.); **Rittelmeyer**, Nietzsche (1M.80Pf.); **Rittelmeyer**, Tolstoi (2 M.) empfiehlt H. Kerler, Verlags-Conto, Ulm

Lugano Schweiz — **Villa Henrietta** Deutsche Familienpension. Moderner Comfort. Garten, schöne Aussicht. Pension 6 bis 9 frcs.

Venedig — **Christl. Hospiz. Campo S. Angelo** Pension 5—6 Lire.

Lies nur!

500 Bg. **Konzeptpapier**	1.75 M.
500 „ **Kanzleipapier**	2.50 „
500 St. **Kouverts** gr. Format	1.15 „
500 Bg. **Billetpapier „Rose“**	1.25 „
100 **Korrespondenzkarten**	0.35 „
1 Groß **Aluminiumfedern**	0.40 „

J. Lissner, Breslau
Nikolaistrasse 160
Katalog u. Muster gratis u. franko

Blunck & v. Boehn's **Privat-Handelsschule** CASSEL Prospekt

Kinderheim Theodorshall bei Solbad Kreuznach

Angenehmer Landaufenthalt; neuerbautes Haus, an den Salinen und dem Walde gelegen; gute Verpflegung und Aufsicht, Solbäder im Hause. Das ganze Jahr geöffnet. Vor den Ferienmonaten gern zu Ermässigung bereit; auch für erholungsbedürftige junge Mädchen. Nähere Auskunft durch die Vorsteherin **M. Wenzel.**

„Schertlinhaus“ Burtenbach
b/Augsburg — Bayern

Mädchen-Landerziehungsheim

I. Höhere Mädchenschule: 6 Klassen, modern pädag. geleitet.
II. Haushaltungs- u. Gartenbauschule: für Töchter gebildeter Stände. Ausbildung in Haus, Küche und Garten, praktisch und theoretisch.

Gesunde Lage. Großer Park u. Garten. Spiel- u. Sportplätze. Auf Wunsch illustr. Prospekt und Referenzen.
Direktion **Ernst Zech, kgl. Pfarrer u. Frau Luise Zech-Mehl**

Neu! Neu!

Paulus im Lichte der heutigen Heidenmission

von D. **Joh. Warneck**

Kart. Mk. 6.20, geb. Mk. 6.80

Paulus, der Typus und das Vorbild der evangelischen Heidenmission, und die heutige Mission verwertet als Anschauungsmittel für das Verständnis des Apostels. Der erste Teil des Buches beschäftigt sich mit dem Dienst Pauli an den Heiden. Das Bild des Missionars wird gezeichnet und seine Botschaft untersucht. Der zweite Teil schildert die Erstlinge der Heiden* und die Pflege, die der Gemeindeleiter ihnen angedeihen läßt. Das alles beleuchtet und dem Verständnis näher gebracht durch moderne Missionserfahrungen. Der dritte Hauptteil bringt die Entfaltung der Schätze des Evangeliums, zu der sowohl die Missionserlebnisse wie auch das erwachende Nachdenken unaufhaltsam nötigen.

Soeben erschien vom gleichen Verfasser:

Die Lebenskräfte des Evangeliums

Missionserfahrungen innerhalb des animistischen Heidentums.
5. neu durchgesehene Auflage. Kart. Mk. 4.50, geb. Mk. 5.50.
Berlin W. 9 **Martin Warneck**, Verlagsb.

PIANOS HARMONIUMS

Hoher Rabatt. Kleine Raten. Freie Probelieferung. Pianos und Harmoniums zu vermieten. Die Firma, 1851 gegr., eine der größten Deutschlands, bietet alle Vorteile. Katalog M 6 gratis.
Wilh. Rudolph, Hofl., **Giessen,** Obweg 153.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen

Biblisches Lesebuch

bearbeitet und herausgegeben

von

B. Fritschi
Lehrer am Pädagogium zu Niesky O. L.

B. Schremmer
Oberlehrer in Reinickendorf bei Berlin

und

D. Dr. H. Holzinger
Professor am Karls-Gymnasium in Stuttgart

Mit Zeittafeln und 8 Karten

Neudruck 1913. Mk. 1.80 geb.

Altes Testament
Mit Zeittafel und 8 Karten
Neudruck 1913. Geb. Mk. 1.20

Neues Testament
Mit Zeittafel und 2 Karten
Neudruck 1911. Geb. Mk. 1.—

Das „Biblische Lesebuch“ von Fritschi, Schremmer und Holzinger wird immer mehr von allen Richtungen als hervorragende Leistung anerkannt. Der „Theologische Literaturbericht“ schrieb u. a. in seinem Januarheft 1913:

„Es ist das unbestreitbare Verdienst des von Fritschi herausgegebenen Buches, hier bahnbrechend vorangegangen zu sein und den Gesichtskreis der biblischen Lesebücher erweitert zu haben. Es war nach Ankündigung wie Vorwort seine ausgesprochene Absicht, die „Urkunden der alttestamentlichen Geschichte“ und die „Urkunden der israelitisch-jüdischen und der christlichen Religion“ herauszuheben. Damit war zum ersten Male neben den dogmatischen auch den geschichtlichen Bedürfnissen eines biblischen Religionsunterrichtes Genüge getan. Und man konnte damals ohne Einschränkung sagen, was ich dem Verlage auch nach einer ersten Einsichtnahme schrieb: „Das Fritschische Buch ist das beste aller vorhandenen biblischen Lesebücher.“ . . . .

Alles in allem bedeutet das Fritschische Buch einen bahnbrechenden Fortschritt in der Geschichte der Biblischen Lesebücher.“

Die Hilfe

Wochenschrift für Politik, Literatur und Kunst

Herausgegeben von Dr. Fr. Naumann

bringt in wertvollen und stets originalen Aufsätzen der hervorragendsten Politiker und Parlamentarier ein getreues Spiegelbild unserer politischen und sozialen Zeitströmungen. Der unterhaltende Teil der „Hilfe“ bringt ausführliche, selbständige Würdigungen aller Vorgänge und Erscheinungen auf dem Gebiete der Literatur u. Kunst. Bezugspreis vierteljährlich 2.50 Mark. **Verlangen Sie** bitte unter Hinweis auf diese Ankündigung ein **kostenloses Monatsabonnement** vom

Verlag Fortschritt (Buchverlag der „Hilfe“) G. m. b H. **Berlin-Schöneberg**

Bleyle's Knaben-Anzüge

aus besten, reinwollenen elastisch-porösen Stoffen sind **gesundheitlich von höchstem Wert.**
Ausserordentlich haltbar daher billig!
Vorzüglicher Sitz! Elegante Formen!

Bleyle's Knaben-Anzüge

Kataloge von allen Verkaufstellen gratis!
Nächstgelegene Verkaufstelle zu erfragen durch die Fabrik
WILH. BLEYLE, Stuttgart.
Seite 18 des Kataloges wird besonderer Beachtung empfohlen.

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg i. H.

Hierzu als Beilage ein literarischer Prospekt von der Verlagsbuchhandlung Quelle und Meyer in Leipzig (Schmeils Naturwissenschaftliche Atlanten)